

WDRWestdeutscher Rundfunk Köln
Anstalt des öffentlichen RechtsAppellhofplatz 1
Postfach 10 19 50
50 600 Köln

Sendemanuskript-Hörfunk

WDR 1 WDR 2 **WDR 3** WDR 4 WDR 5

Datum	Tag	Woche	Uhrzeit - von	Bis	Von	bis	Dauer
Sendereihe							
Titel Schwerkraft und Licht. Hommage an Simone Weil							
Autor/in Ronald Steckel							
				Bearbeiter(in)			
Band-Nr.	Bandanfang und Bandende (von - bis)						Band-Länge
Mitwirkende:							
Aufnahmedatum (am/von-bis)				Aufnahmeort/Studio			
Ton und Technik / Schnitt							
Regie / Produktion						Kostenstelle / Kostenträger 1364018	
Verantwortliche(r) Redakteur GÖTZ SCHMEDES				Übernahme			
Programmbereich Wellenredaktion 3				Koproduktion			
Programmgruppe PG Wort WDR 3				Verlag WDR /RBB/Autor			
©	Zur Beachtung! Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt. Der vorliegende Abdruck ist nur zum privaten Gebrauch des Empfängers hergestellt. Jede andere Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Urheberberechtigten unzulässig und strafbar. Insbesondere darf es weder vervielfältigt, verbreitet oder zur öffentlichen Wiedergabe benutzt werden.						

Schwerkraft & Licht

hommage à
Simone Weil

Produktions-Ms.
(4.11.2006)

© 2006
Ronald Steckel

Schwerkraft & Licht

hommage à
SIMONE WEIL

Sprecherin:
Julia Jentsch

Sprachaufnahmen
Peter Kainz
(H2 Hörspielstudio)

Engineering
Matthias Kirschke
(sem – studio für elektronische musik)

Textbuch & Regie
Ronald Steckel

Produktion
Westdeutscher Rundfunk/Rundfunk Berlin-Brandenburg 2007

Redaktion
Götz Schmedes

Quellen der Texte von Simone Weil:

- Fabriktagebuch** *Fabriktagebuch und andere Schriften zum Industriesystem*
Edition Suhrkamp, Frankfurt/M. 1978
- PS** *Unterdrückung und Freiheit – Politische Schriften*
Rogner & Bernhard, München 1975
- Cahiers I-IV** *Cahiers/Aufzeichnungen*
Carl Hanser Verlag, München 1993 – 1998
- Z** *Zeugnis für das Gute – Spiritualität einer Philosophin*
Benziger Verlag, Zürich und Düsseldorf, 1998

1

Um die Zikaden im Flug zu erlegen, genügt es, im ganzen Universum nichts als die Zikade zu sehen, auf die man zielt: man kann sie nicht verfehlen.

Um Bogenschütze zu werden, muss man zwei Jahre unter einem Webstuhl liegenbleiben und darf nicht blinzeln, wenn das Schiffchen vorbeiflitzt.

Drei Jahre lang eine Laus einen Seidenfaden hochklettern lassen, mit dem Blick gegen das Licht. Wenn sie grösser als ein Wagenrad, als ein Berg erscheint, wenn sie die Sonne verdeckt, wenn man ihr Herz sieht, dann kann man schiessen: man wird sie mitten ins Herz treffen.

(Cahiers II, 87)

2

Die Erschöpfung lässt mich schliesslich die wahren Gründe meines Aufenthaltes in der Fabrik vergessen, macht die stärkste Versuchung dieses Lebens fast unüberwindlich: nicht mehr denken, einziges Mittel, um nicht zu leiden. Nur am Samstagnachmittag und am Sonntag kehren Erinnerungen zurück, Ideenstücke, erinnere ich mich, auch ein denkendes Wesen zu sein.

Entsetzen erfasst mich, als ich meine Abhängigkeit von äusseren Umständen feststelle: es genügte, dass sie mir eines Tages eine Arbeit ohne wöchentlichen Ruhetag aufzwingen – was schliesslich immer möglich ist - und ich würde zu einem Lasttier, gehorsam und ergeben (wenigstens in meinen Augen).

(Fabriktagbuch, 61)

Wie man sie auch betrachtet, erdrückt die Zivilisation, in der wir leben, den menschlichen KÖRPER. Der Geist und der Körper sind einander fremd geworden.

Die Verbindung ist weg.

(Cahiers I, 99)

Erste Woche

Beginn Dienstag, 4. Dezember 1934.

Dienstag. – 3 Stunden Arbeit am Tag: am frühen Vormittag 1 Stunde Bohren. Vormittagsende 1 Stunde mit Jaquot an der *Presse* (dort lernte ich den Magazinverwalter kennen). Nachmittagsende: 3/4 Stunden eine *Kurbel* drehen, um Kartons machen zu helfen.

Mittwoch früh. – Den ganzen Vormittag am *Schwinghebel*, mit Unterbrechungen. Ohne Eile, folglich ohne Ermüdung. Verlust!

Von 3 bis 4 Uhr *leichte Arbeit an der Presse*; 0,70%. Dennoch Verlust.

Um 4 Uhr 45: *Maschine mit Bedienungsknöpfen.*

Donnerstag früh. – Maschine mit Bedienungsknöpfen; 0,56% (müssten 0,72 sein). 1160 den ganzen Vormittag – sehr schwierig. Nachmittag. – Stromausfall. Warten von 1 Uhr 15 bis 3 Uhr. Arbeitsschluss um 3 Uhr.

Freitag. – Rechtwinklige Stücke an der Presse (vorderes Werkstück nur rechten Winkel begradigen/ zerdrückt, weil die Schraube sich gelockert hatte). Ab 11 Uhr Handarbeit: Kartons aus der Maschine ziehen, die man wieder einrichten wollte (geschlossene Magnetkreise – Kartons durch Kupferplatten ersetzen). Werkzeuge: Hammer, Pressluftschlauch, Sägeblatt, Lichtkasten, sehr ermüdend für die Augen. Kurz in der Werkzeugabteilung, aber keine Zeit, viel zu sehen. Anschauzer, weil ich dort war.

Samstag. – Kartons. Nicht ein einziger Akkordschein ohne Verlust.

Arbeiterinnen:

Frau Forestier

Mimi

Tolstoi-Bewunderin (Eugénie)

Meine Kollegin bei den Eisenstangen (Louisette)

Mimis Schwester

Katze

Blondine aus dem Rüstungswerk

Rote (Josephine)

Geschiedene

Mutter des verbrannten Jungen

Die mir ein Brötchen gab

Italienerin

Dubois

Arbeiter:

Violinist

Hübscher Blonder

Alter mit Brille (Leser der Sportzeitung *Auto*)

Sänger am Ofen

Arbeiter mit Brille beim Bohren („Wir werden das schon machen“, sehr nett)

Bursche mit Hammer (trinkt – der einzige)

Sein Kumpel

Sein Bruder (?)

Schweisser

Kesselschmied.

(*Fabrikstagebuch* 43-44)

Spiritualität der Arbeit.

Die Arbeit als Teilnahme am Werk der Erlösung.

(*Cahiers* II, 82)

3

Es dreht sich nicht darum, die Katastrophe an die Wand zu malen. Doch ebensowenig, sich ihr mit blossen Händen entgegenzustemmen. Wir müssen stets daran denken, uns um zwei Dinge zu kümmern: 1. *uns* retten – d.h. nicht durchdrehen inmitten einer durchgedrehten Welt. Das ist schon viel. 2. Alles tun, was möglich ist, für die Vorbereitung... Ohne Illusionen darüber, was unsere Anstrengungen bewirken können. Da man nun mal ein Ziel haben muss... Was tun? Die Bestandsaufnahme der heutigen Zivilisation machen, die uns zugrunde richtet. Versuchen, ganz genau die Falle aufzuzeigen, die den Menschen zum Sklaven seiner eigenen Schöpfungen gemacht hat. *Wo* das Fehlen von Bewusstsein in das methodische Denken und Handeln eingedrungen ist. Die Flucht in die Wildnis ist eine bequeme Lösung. Man muss den ursprünglichen Bund zwischen *Geist* und *Welt* in der Zivilisation selbst wiederfinden, in der wir leben. Das ist übrigens eine Aufgabe, die unmöglich erfüllt werden kann, und zwar wegen der Kürze des menschlichen Lebens und der Unmöglichkeit, mit anderen zusammenzuarbeiten oder Nachfolger zu finden. Das ist aber kein Grund, es nicht zu versuchen.

(*Cahiers I*, 109)

Kopfweh/habe 5 Stücke verdorben, weil ich sie mir vor dem Vernieten verkehrt hinlegte/in der ersten Stunde gelingt es mir nicht, zu arbeiten/gleich 63.20 Franc/Donnerstag, 3./von 7 Uhr bis 9 Uhr 15 Ofen/viel weniger mühsam/im Höllentempo ausgeführt/mein Maximum/beende genau um 4 Uhr 30/habe dabei 3,60 Franc pro Stunde gemacht/oder 1 Stunde 30 oder 1 Stunde 45?

(*Fabrikstagebuch*, 43-52)

Ich wusste wohl, dass es in der Welt sehr viel Unglück gab, die Vorstellung dessen peinigte mich unaufhörlich, aber ich hatte es niemals durch eine längere Fühlungsnahe erfahren.

Während meiner Fabrikzeit, als ich in den Augen aller und in meinen eigenen mit der anonymen Masse ununterscheidbar verschmolzen war, ist mir das Unglück der anderen in Fleisch und Seele eingedrungen.

Nichts trennte mich mehr davon, denn ich hatte meine Vergangenheit wirklich vergessen, und ich erwartete keine Zukunft mehr, da mir die Möglichkeit, diese Erschöpfungszustände zu überleben, kaum vorstellbar erschien.

Was ich dort durchgemacht habe, hat mich so unauslöschlich gezeichnet, dass ich noch heutigen Tages, wenn ein Mensch, wer es auch sei, unter gleichviel welchen Umständen, ohne Brutalität zu mir spricht, mich des Eindrucks nicht erwehren kann, dass hier ein Missverständnis vorliegen müsse und dass zweifellos dieses Missverständnis sich leider zerstreuen werde.

Dort ist mir für immer der Stempel der Sklaverei aufgeprägt worden, gleich jenem Schandmal, das die Römer den verachtetsten ihrer Sklaven mit glühendem Eisen in die Stirn brannten. Seither habe ich mich immer als einen Sklaven betrachtet. (*Brief an Pater Perrin, Z, 09*)

4

Gehorsam, einziger Übergang von der Zeit zur Ewigkeit.

(*Cahiers II, 246*)

Freitag/von 8 Uhr 15 bis 8 Uhr 45: 50 Verlängerungsstücke zu 0,54%, Auftrag 413 910, gebe eine Viertelstunde an/Arbeitsschein Nr. 1747, Auftrag 1415, gebe zwei Stunden an/Auftrag 412 105, Schein I, 0,72%, 400 Stücke/genau 8 Uhr /Auftrag 20 154, bleiben noch etwa 25/0,923 %, 50 Stücke/Auftrag 413 910, Schein I/bis 10 Uhr 45 Blinker/Auftrag 425 537, Schein 2 – 200 Serien zu 6 – 2 Franc 80/Auftrag 4 009 194, Schein 97 346, Stück zu 0,88%/Abfälle von 1 Uhr 45 bis 3 Uhr 30/Auftrag 421 227, 2100 Stücke mit Bedienungsknöpfen, also 0,72/1/2 Stunde Abfälle/von 7 Uhr 30 bis 8 Uhr 15/Auftrag 15 682, Schein 11, dann Auftrag 15 682, Schein 8, die beiden zu 0,495%/180 Stücke für den ersten, 460 für den zweiten/Auftrag 24 280, Schein 45, 200 Stücke zu 10 Centimes (früher 0,028!)/am Vormittag 75 Stücke gemacht, d.h. noch 7 Franc 50/Donnerstag/3/4 Stunde Abfälle/Auftrag 428 195, Schein 1, gebe 2 Stunden an/Auftrag 23 273, Schein 21, 198 (alle gezählt) zu 1 Franc 008/Scheiben: 10 000 zu 7 Franc 50, gebe 1 Stunde 30 für diesen Tag an, 1 Stunde 45 verloren/5 Franc 50 für Kalotten und vielleicht 1 Franc 50 für etwas anderes, d.h. 10 Franc, hätte ich 167 Franc für 65 Stunden, d.h. ungefähr 2 Franc 55 pro Stunde/wenn ich für diese 65 Stunden 170 Franc habe und für 11 Stunden Abfälle und 2 Stunden Kartons 32 Franc 50 und für 5 Stunden Kreise 15 Franc/insgesamt 217 Franc 50 betragen, abzüglich der Sozialversicherung/Freitag/Gebe 10 000 an/von 8 Uhr bis 9 Uhr Abfälle/von 9 Uhr bis 10 Uhr 30 leicht zu machende Stücke/Auftrag 421 324, Schein für 500, nur 464 vorhanden.

(*Fabriktagbuch, 76-85 cutup*)

Du könntest dir nicht wünschen, in einer besseren Zeit geboren zu sein als in dieser, in der man alles verloren hat.

(*Cahiers I, 111*)

5

Lesart

Dunkle Nacht

Doppelte Wechselbeziehung zwischen den Gegensätzen

Schwerkraft

Gleichgewicht

Einbildungskraft

Unbegrenztes und Grenze

Ähnlichkeit zwischen dem Niedrigsten und dem Höchsten
Umkehrungen
Leere
Vertikale Hierarchie
(*Cahiers I*, 339)

6

Wenn sich niemand findet, der bereit ist, den Gedanken, die sich, ich weiss nicht wie, in ein so unzulängliches Wesen, wie ich es bin, herniedergelassen haben, seine Aufmerksamkeit zu schenken, so werden sie mit mir begraben werden.

Wenn sie, wie ich glaube, einige Wahrheit enthalten, so wäre dies schade. Ich gereiche ihnen zum Nachteil.

Der Umstand, dass sie sich in mir befinden, verhindert, dass man ihnen seine Aufmerksamkeit schenkt. (...)

Es ist ein grosser Schmerz für mich, befürchten zu müssen, dass die Gedanken, die in mich herabgestiegen sind, zum Tode verurteilt sein könnten, weil sie von meiner Unzulänglichkeit und meiner Erbärmlichkeit angesteckt sind.

Ich lese niemals ohne Schaudern die Geschichte vom unfruchtbaren Feigenbaum. Ich glaube, er ist mein Bildnis.

(*Brief an Pater Perrin*, Z, 137)

7

Die Pforte

Öffnet uns die Pforte, und wir werden die Gärten sehen,
Ihr kühles Wasser trinken, auf dem der Mond seine Spur hinterliess.
Die lange Strasse brennt, feindlich den Fremden.
Wir irren in Unwissenheit und finden keinen Ort.

Wir wollen Blumen sehen. Hier lastet Durst auf uns.
Wir warten und leiden, wir stehen hier vor der Pforte.
Wenn es sein muss, erbrechen wir sie mit unseren Schlägen.
Wir drücken und schieben, aber die Schranke ist zu schwer.

Uns bleibt nur das Sehnen, Warten und vergebliches Schauen.
Wir schauen auf die Pforte; sie ist verschlossen, unüberwindlich.
Wir heften unseren Blick auf sie; wir weinen unter der Qual;
Wir sehen sie immer, unter der Last des Gewichtes der Zeit.

Die Pforte ist vor uns; was nützt uns das Wünschen?
Es ist besser, zu gehen und die Hoffnung fahren zu lassen.
Wir werden niemals eintreten. Wir sind es müde, sie zu sehen.

Als sie sich auftat, liess die Pforte eine so grosse Stille hindurch,

Dass kein Garten erschien und auch keine Blüte;
Nur der unendliche Raum aus Leere und Licht
War mit einem Mal vollkommen da, erfüllte das Herz,
Und wusch die Augen, fast erblindet unter dem Staub.

(Cahiers I, 367)

8

Die Schönheit einer Landschaft in dem Augenblick, wo niemand sie sieht,
absolut niemand.

(Cahiers III, 87)

9

Der Mathematiker lebt in einer eigenen Welt, deren Gegenstände Zeichen
sind. Das Verhältnis von Zeichen zu Bezeichnetem schwindet; das Wechsel-
spiel zwischen den Zeichen entwickelt sich durch sich selbst und für sich
selbst.

Und *dieses Phänomen potenziert sich* auch noch. Denn die Zunahme der
Schwierigkeit erfordert Zeichen von Zeichen. Und auch da...

Darin besteht der „Roboter“...

Der Geist, der vom Gewicht der Quantität überwältigt wird, *hat kein
anderes Kriterium mehr als die Leistungsfähigkeit* (denn man braucht doch
eins...).

Da, wo der Geist (der Mensch) aufhört, Prinzip zu sein, hört er auch auf, ein
Ziel zu sein (also in jedem kollektiven Werk...).

(Die Seele ist das menschliche Wesen (der menschliche Körper...) als etwas
betrachtet, das seinen Wert *an sich* hat.

Die Seele einer Frau lieben, bedeutet, diese Frau nicht in Hinsicht auf sein
eigenes Vergnügen zu denken etc.)

(Cahiers I, 91)

10

Liste der Abbilder Christi.

Prometheus.

Die mittlere Proportionale der griechischen Geometrie.

Proserpina.

Osiris.

Dionysos.

Attis.

Adonis.

In Grimms Märchen:

Schneewittchen.

Die Schwester der sieben Schwäne.
Das tote, gegessene und auferstandene Kind im *Machandelboom*, das an das Osterlamm erinnert und an tote, gegessene und dank ihrer Knochen auferstandene Tiere in den Märcen der Indianer.
„Dirty-Boy“, Inkarnation der Sonne in einem Indianermärcen.
Orest.
Hippolyt.
Der Gerechte in der *Politeia*.
Die Weisheit im *Phaidros* (wenn die Weisheit sichtbar würde).
Hiob (tot und auferstanden in einer anderen Fassung?).
Die eiserne Schlange.
Zagreus (identisch mit dem Mond?).
Der geschlachtete Widder, in dessen Gestalt Zeus sich dem ägyptischen Herakles gezeigt hat.
Odin („ich weiss, ich hing...“).
Melchisedek („dem Sohn Gottes gleichgesetzt“).
Noah.
Krishna und Rama (vor allem Krishna).
Antigone.
Tao („ich bin der Weg“).
(*Cahiers IV*, 175-176)

11

Ermüdet und angewidert. Gefühl, 24 Stunden (am Sonntag) ein freier Mensch gewesen zu sein und mich jetzt wieder einem sklavischen Reglement anpassen zu müssen.
Ekel wegen dieser 56 Centimes, die einen zur Anpassung und Erschöpfung zwingen, dabei stets die Angst, gerügt zu werden, weil man zu langsam war oder etwas verdorben hat...
Gefühl der Versklavung.
Geschwindigkeitswahn. (Besonders dann, wenn man, um sich hineinzustürzen, Müdigkeit, Kopfschmerzen, Ekel bezwingen muss.)
(*Fabriktagbuch*, 43-53)

12

Offenbarung.
Die Krone, das Schwert und die Waage.
Politische Macht, Krieg und Handel.
Löwe, Stier, Mensch.
(*Cahiers II*, 94)

13

„...ein fahles Pferd. Und der darauf sass, des Name hiess Tod, und die Hölle folgte ihm nach. Und ihnen ward Macht gegeben über den vierten Teil der Erde, zu töten mit dem Schwert und Hunger und Tod und durch die wilden Tiere auf Erden.

Und ich sah: als es das sechste Siegel auftrat, da ward ein grosses Erdbeben, und die Sonne ward finster wie ein schwarzer Sack, und der Mond ward wie Blut, und die Sterne des Himmels fielen auf die Erde, gleichwie ein Feigenbaum seine Feigen abwirft, wenn er von grossem Wind bewegt wird. Und der Himmel entwich, wie ein Buch zusammengerollt wird, und alle Berge und Inseln wurden bewegt von ihrer Stätte.“

(Cahiers II, 94)

14

Ich kann sagen, dass ich mein ganzes Leben lang niemals, in keinem Augenblick, Gott gesucht habe.

Seit meiner Jugend war ich der Ansicht, dass das Gottesproblem ein Problem ist, dessen Voraussetzungen uns hienieden fehlen, und dass die einzige sichere Methode, eine falsche Lösung zu vermeiden (was mir als das grösstmögliche Übel erschien), darin besteht, es nicht zu stellen.

Also stellte ich es nicht. Ich bejahte weder, noch verneinte ich. Es schien mir unnütz, dieses Problem zu lösen, denn ich dachte, da wir nun einmal in dieser Welt sind, sei es unsere Aufgabe, die beste Haltung gegenüber den Problemen dieser Welt einzunehmen, und diese Haltung hänge nicht von der Lösung des Gottesproblems ab.

Das war wahr, zumindest für mich; denn ich habe niemals in der Wahl dieser Haltung geschwankt; ich habe immer als einzig mögliche Einstellung die christliche Einstellung angenommen. Ich bin sozusagen im christlichen Geiste geboren, aufgewachsen und immer darin verblieben.

(Brief an Pater Perrin, Z, 104-105)

15

Heftige Kopfschmerzen
fürchterlicher Augenschmerz
grosse Ermüdung
ermüdet und angewidert
Ekel
Angst, gerügt zu werden
Gefühl der Versklavung
Müdigkeit, Kopfschmerzen, Ekel
Sehr heftiges Kopfweh
Arbeit ausgeführt unter fast ständigem Weinen

Zu Hause endlose Weinkrämpfe Krise
 fürchterliche Kopfschmerzen
 von Müdigkeit zerbrochen
 Unerträgliche Hitze
 die Flammen züngeln bis an Hände und Arme
 Schmerz der Brandwunden
 Erschöpfung
 Kopfschmerzen
Ich verliere vollständig die Herrschaft über meine Bewegungen
 heftige Kopfschmerzen
 Furchtbarer Lärm der Hammerschläge
 bedrückendes Kopfweh
Ich bin zerschlagen
 Hoffnungslos
 Zustand tiefer Depression
 vollständige Erschöpfung
 Kopfschmerzen
 Ohrenschmerzen
 Erschöpfung
 Nur am Samstagnachmittag und am Sonntag kehren Erinnerungen zurück
 Heftige Bauchschmerzen
 Ich erinnere mich, auch ein denkendes Wesen zu sein
 Heftiges Kopfweh
Das Erwachen des Denkens ist schmerzhaft
 Kopfschmerzen
 vollständige Erschöpfung
Finde mich als Sklave wieder vor meiner Maschine
 Tiefer Ekel
Empfinde die Erniedrigung dieser dem Denken auferlegten Leere
 Bitterkeit im Herzen
 nicht mehr denken, einziges Mittel, um nicht zu leiden
Klägliche Langsamkeit
 Den ganzen Tag leeres Denken
 Heftige Kopfschmerzen
Man behandelt mich wie eine zum Tode Verurteilte
 jede Bewegung quält
 Tiefe Befriedigung, dass die Arbeit schlecht vorangeht.
 (Fabriktagbuch, 43-85 cutup)

Unterwerfung der Mehrheit unter die Minderheit.
 Fundamentale Tatsache fast jeder gesellschaftlichen Organisation.
 Massen von Sklaven.
 Massen von Enterbten.
 Massen von Untergebenen.

Gehorsam.
Revolte.
Ausgestaltung der materiellen Umwelt mit Hilfe der Industrie.
Die Gesellschaft als kollektives Wesen.
Das Grosse Tier.
Krieg ist Destruktion, nicht Produktion.
Gehorsam und Befehl.
Appelle an die Massen.
Privilegienbeschützer.
Historische Lehren.
Massen unter dem Joch.
Einige Wenige schwingen die Peitsche.
Das Volk ist nicht unterworfen, obwohl es die Mehrheit ist, sondern weil es die Mehrheit ist.
Das Ohnmachtsgefühl aufrechtzuerhalten, ist der erste Paragraph einer geschickten Politik seitens der Herren.
Den Unterschichten ein Gefühl ihres Wertes geben.
Der Mythos Sowjetrusslands.
Die historisch unvermeidliche Revolution.
Eine Werteskala, die „nicht von dieser Welt“ ist, ist ein Feind der die Gesellschaft beherrschenden Kräfte.
Auch nur von fern am Spiel der die Geschichte bewegenden Kräfte teilzunehmen, ist kaum möglich, ohne sich zu beschmutzen oder im Voraus zu einer Niederlage zu verurteilen.
Ohne ein beträchtliches Mass an Bewusstlosigkeit ist es kaum möglich, in Gleichgültigkeit oder in einen Elfenbeinturm zu entfliehen.
(Meditation über Gehorsam und Freiheit, PS, 258-263 cutup)

16

GELD

MASCHINENWESEN

ALGEBRA

Die drei Ungeheuer der gegenwärtigen Zivilisation.

Vollständige Analogie.

(Cahiers I, 90)

17

Als ich im letzten Sommer mit Thibon das Griechische trieb, hatte ich das Vaterunser auf griechisch Wort für Wort mit ihm durchgenommen. Wir hatten uns versprochen, es auswendig zu lernen. Ich glaube, er hat es nicht getan. Auch ich nicht, wenigstens damals nicht.

Als ich aber einige Wochen später im Evangelium blätterte, kam es mir in den Sinn, dass ich es, da ich es mir versprochen hatte und es recht sei, auch tun sollte.

Ich tat es. Da hat die unendliche Süsse dieses griechischen Textes mich derart ergriffen, dass ich einige Tage nicht umhin konnte, ihn mir unaufhörlich zu wiederholen.

Eine Woche später begann ich mit der Weinlese. Ich sprach das Vaterunser auf griechisch jeden Tag vor der Arbeit, und im Weinberg habe ich es dann noch oftmals wiederholt.

Seitdem habe ich mir als einzige Übung die Verpflichtung auferlegt, es jeden Morgen ein Mal mit unbedingter Aufmerksamkeit zu sprechen. Wenn meine Aufmerksamkeit unter dem Sprechen abirrt oder einschläft, und sei es auch nur im allergeringsten Grade, so fange ich wieder von vorne an, bis ich ein Mal eine völlige und reine Aufmerksamkeit erreicht habe. Dann kommt es wohl mitunter vor, dass ich es aus reinem Vergnügen noch einmal von vorn aufsage, aber nur, wenn das Verlangen mich treibt.

Die Kraft dieser Übung ist ausserordentlich und überrascht mich jedesmal, denn, obgleich ich sie jeden Tag erfahre, übertrifft sie jedes Mal meine Erwartung.

Mitunter reissen schon die ersten Worte meinen Geist aus meinem Leibe und versetzen ihn an einen Ort ausserhalb des Raumes, wo es weder eine Perspektive noch einen Blickpunkt gibt. Der Raum tut sich auf. Die Unendlichkeit des gewöhnlichen Raumes unserer Wahrnehmung weicht einer Unendlichkeit zweiten oder manchmal auch dritten Grades.

Gleichzeitig erfüllt diese Unendlichkeit der Unendlichkeit sich allenthalben mit Schweigen, mit einem Schweigen, das nicht die Abwesenheit eines Klanges ist, sondern das der Gegenstand einer positiven Empfindung ist, sehr viel positiver als die eines Klanges.

Die Geräusche, wenn deren da sind, erreichen mich erst, nachdem sie durch dieses Schweigen hindurchgegangen sind.

Mitunter ist auch während des Sprechens oder zu anderen Augenblicken Christus in Person anwesend, jedoch mit einer unendlich viel wirklicheren, durchdringenderen, klareren und liebevolleren Gegenwart als jenes erste Mal, da er mich ergriffen hat.

(Brief an Pater Perrin, Z, 113-114)

18

Die Erschöpfung lässt mich schliesslich die wahren Gründe meines Aufenthaltes in der Fabrik vergessen, macht die stärkste Versuchung dieses Lebens fast unüberwindlich: nicht mehr denken, einziges Mittel, um nicht zu leiden. Nur am Samstagnachmittag und am Sonntag kehren Erinnerungen zurück, Ideenstücke, erinnere ich mich, *auch* ein denkendes Wesen zu sein. Entsetzen erfasst mich, als ich meine Abhängigkeit von äusseren Umständen feststelle: es genügte, dass sie mir eines Tages eine Arbeit ohne

wöchentlichen Ruhetag aufgezwungen – was schliesslich immer möglich ist - und ich würde zu einem Lasttier, gehorsam und ergeben (wenigstens in meinen Augen). Allein das Gefühl der Brüderlichkeit, die Entrüstung angesichts des Anderen zugefügten Unrechts bleiben – aber bis zu welchem Punkt widerstände all dies auf die Dauer? Ich bin nicht weit davon entfernt zu denken, dass das Seelenheil eines Arbeiters zuerst von seiner physischen Veranlagung abhängt. Ich sehe nicht, wie körperlich Schwache vermeiden können, der Verzweiflung anheimzufallen – Saufen oder Vagabundieren, Verbrechen oder Ausschweifungen oder ganz einfach und am häufigsten Abstumpfung (und die Religion?)

Die Revolte ist unmöglich, ausgenommen einige Blitze (und ich meine sogar das blossе Gefühl). Zunächst: wogegen? Man ist allein mit seiner Arbeit, könnte nur gegen sie rebellieren – oder mit Ärger arbeiten, das hiesse schlecht arbeiten, folglich hungern. Siehe die lungenkranke Arbeiterin, die entlassen wurde, weil sie einen Auftrag schlecht ausgeführt hatte. Wir ähneln den Pferden, die sich selbst verwunden, wenn sie am Zaum zerren – und wir beugen uns. Man verliert sogar das Bewusstsein dieser Lage, man erleidet sie, das ist alles. Das Erwachen des Denkens ist schmerzhaft. (*Fabrikstagebuch*, 61)

19

1. Auftrag um 3h25 beendet, 2. Auftrag um 3h25 begonnen/um 4h30/3,60F pro Stunde/1 Stunde 20/viereinhalb Stunden + eine halbe Stunde + 2 Stunden 40 = 7,40F/Freitag und Montag verdient: 12,30F + 1,35F + 1,85F + 14,40F + 90 Centimes + 7,80F = 39.60F, davon 21.60 für Montag/1 Stunde für Freitag und 4 Stunden 30 für Montag angegeben/15. Woche/16. Woche

Freitag, 4./von 7 Uhr bis 8h30/1 Stunde 15/578 Stücke für 0,224% /1,30F verdient/0,95F/ von 8h45 bis 1h30/10 Minuten/300 Stücke zu 0,023%/6,90F/2 Stunden 45 oder 2 Stunden 30?/2,40F oder 2,70F/1F/1 Stunde 25/244 Stücke/ 2,44F verdient/6 Woche/Montag/ Dienstag/Mittwoch/Donnerstag/ Freitag

(*Fabrikstagebuch*, 76-85 cutup)

20

Der, welcher in allen Wesen wohnend von allen Wesen verschieden ist, den die Wesen nicht erkennen, dessen Körper alle Wesen sind, der alle Wesen von innen lenkt, er ist dein Atman, der innere Lenker, der Unsterbliche...

Der, welcher in der Erkenntnis wohnend von der Erkenntnis verschieden ist, den die Erkenntnis nicht erkennt, dessen Körper die Erkenntnis ist, der von innen die Erkenntnis lenkt, er ist dein Atman, der innere Lenker, der Unsterbliche...

Der, welcher nicht gesehen wird und sieht, welcher nicht gehört wird und hört, welcher nicht gedacht wird und denkt, welcher nicht erkannt wird und erkennt. Da ist kein anderer Seher als dieser, kein anderer Hörer, kein anderer Denker, kein anderer Erkennen. Er ist dein Atman, der innere Lenker, der Unsterbliche. Alles, was er nicht ist, alles, was anders ist, ist nichts als Verzweiflung.

(Cahiers I, 378)

21

Dieses Weltganze, in dem wir leben, von dem wir ein Teilchen sind, ist der Abstand, den die göttliche Liebe zwischen Gott und Gott gesetzt hat. Wir sind ein Punkt in diesem Abstand. Der Raum, die Zeit und der Mechanismus, der die Materie lenkt, sind dieser Abstand. Alles, was wir das Böse und das Übel nennen, ist nur dieser Mechanismus. Gott hat es so eingerichtet, dass seine Gnade, wenn sie in das innerste Zentrum eines Menschen eindringt und von dort sein ganzes Wesen durchleuchtet, ihm gestattet, ohne Verletzung der Naturgesetze auf dem Wasser zu wandeln. Aber wenn ein Mensch sich von Gott abkehrt, liefert er sich einfach der Schwerkraft aus. Er glaubt dann noch zu wollen und zu wählen, aber er ist nur noch eine Sache, ein fallender Stein.

Wenn man die menschlichen Seele und die menschlichen Gemeinschaften mit wirklich aufmerksamen Blicken aus der Nähe betrachtet, so erkennt man, dass überall dort, wo die Wirkkraft des übernatürlichen Lichtes abwesend ist, alles mechanischen Gesetzen gehorcht, die ebenso blind und präzise sind wie die Fallgesetze der Körper. Dies zu wissen ist wohlütig und notwendig. Die wir Verbrecher nennen, sind nur Ziegel, die der Wind von einem Dach gelöst hat und die aufs Geratewohl niederstürzen. Ihr einziges Vergehen ist die zu Anfang getroffene Entscheidung, die sie zu diesen Ziegeln gemacht hat.

Der Mechanismus der Notwendigkeit äussert sich entsprechend in allen Bereichen und bleibt in allen sich selber gleich; im Bereich des rohen Stoffes, in der pflanzlichen Welt, im Tierreich, in den Völkern, in den Seelen. Von dem Punkt aus betrachtet, an dem wir uns befinden, unter unserem Gesichtswinkel, ist er ein völlig blindes Geschehen. Wenn wir aber unser Herz aus uns selbst hinaus versetzen, ausserhalb des Universums, ausserhalb von Raum und Zeit, dorthin, wo unser Vater ist, und wenn wir von dort auf diesen Mechanismus blicken, so erscheint er uns gänzlich anders. *Was Notwendigkeit schien, wird Gehorsam.* Die Materie ist völlige Passivität und also völliger Gehorsam gegen den Willen Gottes. Sie ist ein vollkommenes Vorbild für uns. Es kann kein anderes Sein geben als Gott und das, was Gott gehorcht. Ihres vollkommenen Gehorsams wegen verdient die Materie die Liebe derer, die den Herrn und Meister der Materie lieben. (...) Dass sie diesen Anteil an unserer Liebe verdient, lehrt uns die Schönheit der Welt. In der Schönheit der Welt wird die rohe Notwendigkeit zum Gegenstand der

Liebe. Nichts ist so schön wie die Schwerkraft in den flüchtig sich kräuselnden Wellen des Meeres oder die beinahe ewigen Faltungen der Gebirge.

Das Meer ist in unseren Augen nicht weniger schön, weil wir wissen, dass die Schiffe bisweilen in seiner Flut versinken. Im Gegenteil, es ist deshalb nur umso schöner. Wenn es die Bewegungen seiner Wogen änderte, um ein Schiff zu verschonen, so wäre es ein mit Unterscheidungsvermögen und Wahlfreiheit begabtes Wesen und nicht diese jedem äusseren Druck vollkommen gehorsame Flüssigkeit. Dieser vollkommene Gehorsam ist seine Schönheit.

Alles Entsetzliche, das in dieser Welt geschieht, ist wie Wellengekräusel, das die Schwerkraft verursacht. Deshalb liegt eine Schönheit darin.

Der Mensch kann sich niemals dem Gehorsam gegen Gott entziehen. Ein Geschöpf kann nicht nicht gehorchen. Die einzige Wahl, die dem Menschen als einem vernunftbegabten und freien Geschöpf offensteht, ist die Entscheidung darüber, ob er diesen Gehorsam begehrt oder nicht begehrt.

(Die Gottesliebe und das Unglück, Z., 23-25)

Wie man lesen lernt, wie man ein Handwerk lernt, ebenso lernt man, in allen Dingen vormnehmlich und fast ausschliesslich den Gehorsam des Universums gegen Gott empfinden. Das ist wirklich eine Lehre. Wie jede Lehre erfordert sie Anstrengung und Zeit. (...) Wer seine Lehre beendet hat, für den sind alle Dinge und Geschehnisse überall und immer das Erklingen ein und desselben unendlich sanften göttlichen Wortes. Das soll nicht heissen, dass er nicht leidet. (...)

Wenn ein Lehrling sich verletzt oder auch über Erschöpfung klagt, so haben die Arbeiter, die Bauern diesen schönen Ausdruck: „Das ist das Handwerk, das ihm in den Leib dringt“. Jedesmal, wenn uns ein Schmerz widerfährt, dürfen wir uns wahrhaft sagen, dass es das Universum, die Weltordnung, die Schönheit der Welt, der Gehorsam der Schöpfung gegen Gott sind, die in unseren Körper eindringen. Wie also sollten wir die Liebe, die uns diese Gabe sendet, nicht mit der zärtlichsten Dankbarkeit segnen?

Freude und Schmerz sind gleich kostbare Gaben, und es gilt, sie eines wie das andere völlig auszukosten, jedes in seiner Reinheit, ohne dass man sie zu vermischen versuchte. Durch die Freude dringt die Schönheit der Welt in unsere Seele ein. Durch den Schmerz dringt sie in unseren Körper ein.

(Die Gottesliebe und das Unglück, Z., 26-27)

22

Feurige Gestirne, nächtliches Volk der fernen Himmel,
Stumme Gestirne, blicklos kreisend, ewig zu Eis erstarrt,
Ihr reisst aus unseren Herzen die Tage des Gestern,
Ihr stosst uns ins Morgen, und erwartet kein Einverständnis,
Und wir weinen, und all unsere Schreie zu euch sind umsonst.
Da es sein muss, folgen wir euch mit gebundenen Händen,

Die Augen gerichtet auf euren reinen, doch bitteren Glanz.
Bei eurem Anblick zählt aller Schmerz nur noch wenig.
Wir schweigen, wir gehen unsere Wege unsicheren Schritts.
Jäh sind sie da, im Herzen, die göttlichen Feuer.
Ihr erhebt uns zu euch ohne Mühe, göttliche Gestirne.
(Cahiers II, 331)

23

Gott selber kann Geschehenes nicht ungeschehen machen. Was wäre ein besserer Beweis dafür, dass die Schöpfung *Abdankung* ist?
Was wäre eine grössere Abdankung Gottes als die *Zeit*?
Wir sind Verlassene in der Zeit.
Gott ist nicht in der Zeit. (...)
Gott hat sich seiner Gottheit entleert und hat uns mit einer falschen Göttlichkeit erfüllt. Entleeren wir uns ihrer. Auf diesen Akt ist der Akt, der uns geschaffen hat, gerichtet.
In diesem Augenblick erhält Gott mich durch seinen Schöpferwillen im Dasein, *damit ich darauf verzichte*.
Gott wartet geduldig, dass ich endlich einwillige, ihn zu lieben.
Gott wartet wie ein Bettler, der reglos und schweigend vor jemand steht, der ihm vielleicht ein Stück Brot geben wird. *Die Zeit ist dieses Warten*.
Die Zeit ist das Warten Gottes, der um unsere Liebe bittet.
Die Gestirne, die Berge, das Meer, alles, was von der Zeit zu uns spricht, bringt uns Gottes flehentliche Bitte.
Die Demut in der Erwartung macht uns Gott ähnlich.
Gott ist nur das Gute. Darum steht er da und wartet, schweigend. (...)
Die schamhaften Bettler sind Seine Bilder.
Die Demut ist ein gewisses Verhältnis der Seele zur Zeit. Sie ist Hinnahme des Wartens. (...)
Gott hat uns in die Zeit hinein verlassen.
Gott und die Menschheit sind wie ein Liebender und eine Geliebte, die einem Irrtum über den Ort des Stelldicheins erlegen sind. Jeder hat sich vor der Zeit eingefunden, doch jeder an einer anderen Stelle, und sie warten, warten, warten. Unbeweglich steht der Liebende da, festgenagelt für alle Zeiten. Die Liebende ist zerstreut und ungeduldig. Wehe ihr, wenn sie genug hat und davongeht! Denn die beiden Punkte, an denen sie sich befinden, sind derselbe Punkt in der vierten Dimension.
Wir haben unser Ich in der Zeit. (...)
Betrachtet man den angenehmen oder schmerzhaften Inhalt jeder Minute (selbst jener, wo wir sündigen) als eine besondere Liebkosung Gottes, wodurch dann trennt die Zeit uns von dem Himmel?
Die Verlassenheit, in der Gott uns lässt, ist seine besondere Art und Weise, uns zu liebkosen.

Die Zeit, die unser einziges Elend ist, ist selber die Berührung seiner Hand. Sie ist die Abdankung, kraft derer wir ihm das Dasein verdanken.

Er hält sich fern von uns, denn wenn er sich näherte, Er machte uns verschwinden.

Er wartet, dass wir uns ihm nähern und verschwinden.

(Cahiers IV, 130-132)

24

Wir bedürfen des Brotes. Wir sind Wesen, die ihre Energie fortwährend von aussen hernehmen, denn in dem Maße, wie wir sie empfangen, verbrauchen wir sie in unseren Anstrengungen. Wird unsere Energie nicht täglich erneuert, werden wir kraftlos und unfähig, uns zu regen. Ausser der eigentlichen Nahrung, im buchstäblichen Sinn des Wortes, sind alle Anreize Energiequellen für uns. Das Geld, die Beförderung, das Ansehen, die Auszeichnungen, die Berühmtheit, die Macht, die Wesen, die wir lieben, alles, was uns zum Handeln befähigt, ist wie Brot. Dringt eine dieser Verhaftungen tief genug in uns ein, bis zu den Lebenswurzeln unserer fleischlichen Existenz, so kann die Entbehrung uns zerbrechen und sogar den Tod herbeiführen. Man nennt dies: vor Kummer sterben. Das gleicht dem Hungertod. All diese Gegenstände der Verhaftung stellen, zusammen mit der eigentlichen Nahrung, unser irdisches Brot dar. Es hängt völlig von den Umständen ab, ob es uns gewährt wird oder versagt bleibt. Und was die Umstände betrifft, sollen wir nichts erbitten, ausser dass sie dem Willen Gottes gemäss seien. Wir sollen das irdische Brot nicht erbitten.

Es gibt eine transzendente Energie, deren Quell im Himmel entspringt, die in uns einströmt, sobald wir es begehren. Dies ist wirklich unsere Energie; sie vollbringt Taten durch unsere Seele und unseren Leib.

Diese Nahrung sollen wir erbitten.

(Betrachtungen über das Vaterunser, Z, 67-68)

Das Brot, das vom Himmel herabgekommen ist.

(Cahiers IV, 81)

25

Alles, was ich sehe, höre, atme, berühre, esse, alle Wesen, denen ich begegne, alles das beraube ich der Berührung mit Gott, und ich beraube Gott der Berührung mit alledem in dem Maße, wie etwas in mir Ich sagt.

Es gibt etwas, was ich sowohl für all das als auch für Gott tun kann, nämlich mich zurückziehen, das Zwiegespräch achten. (...)

Gott hat mir das Sein gegeben und zugleich die Möglichkeit, ihm dafür etwas zurückzugeben, indem ich aufhöre zu sein.

(Cahiers III, 22)

26

Sie sagen, ich bezahlte meine moralischen Qualitäten mit dem Misstrauen gegen mich selbst. Doch die Erklärung meiner Haltung mir selbst gegenüber, die eine Mischung von Verachtung, Hass und Abscheu ist, liegt auf einer niedrigen Stufe, im Bereich der biologischen Mechanismen. Es ist körperlicher Schmerz. Seit zwölf Jahren haust in mir ein Schmerz, der am Zentralpunkt des Nervensystems sitzt, an dem Verbindungspunkt zwischen Seele und Körper, der noch im Schlaf fortwährt und niemals auch nur eine Sekunde ausgesetzt hat. Zehn Jahre lang war er derart, und von einem solchen Gefühl der Erschöpfung begleitet, dass oftmals die Anstrengungen meiner Aufmerksamkeit und meiner geistigen Arbeit von aller Hoffnung fast ebenso entblösst waren wie die eines zum Tode Verurteilten, der seine Hinrichtung für den anderen Morgen erwartet. (...) Was mich aufrecht hielt, war der mit vierzehn Jahren erworbene Glaube, dass keine Anstrengung wirklicher Aufmerksamkeit jemals vergeblich ist, selbst wenn weder mittelbar noch unmittelbar je ein Resultat zu erblicken ist. (...)

All diese Zeit hindurch hatte selbst das Wort Gottes keine Stelle in meinen Gedanken. Es hat sie erst seit dem Tage, vor etwa dreieinhalb Jahren, an dem ich ihm eine solche Stelle nicht länger verweigern konnte. In einem Augenblick heftigen körperlichen Schmerzes, als ich mich bemühte, zu lieben, ohne mich jedoch berechtigt zu glauben, dieser Liebe einen Namen zu geben, fühlte ich, ohne im Geringsten darauf vorbereitet zu sein – denn ich hatte die Schriften der Mystiker niemals gelesen - eine Gegenwart, persönlicher, gewisser, wirklicher als die eines menschlichen Wesens, unerreicht sowohl den Sinnen wie der Einbildungskraft, der Liebe gleich, die durch das zärtlichste Lächeln eines geliebten Wesens hindurchscheint. Von diesem Augenblick an haben der Name Gottes und Christi sich immer unwiderstehlicher in meine Gedanken gemischt.

Bis dahin war mein einziger Glaube der stoische *amor fati* gewesen, so wie Mark Aurel ihn verstand, und ich hatte ihn immer getreulich praktiziert. Die Liebe zu der *civitas* des Universums, der Heimat, dem geliebten Vaterland jeder Seele, geliebt um seiner Schönheit willen, in der vollen Integrität der Ordnung und der Notwendigkeit, die seine Substanz sind, mit allem, was darin geschieht.

Das Ergebnis war, dass die unaufhebbare Menge Hass und Abscheu, die mit dem Leiden und dem Unglück verbunden sind, sich gänzlich gegen mich selbst kehrte. Und das ist eine sehr grosse Menge, weil es sich um ein Leiden handelt, das unmittelbar an der Wurzel ausnahmslos jedes Gedankens sitzt.

(Brief an Joe Bousquet, Z, 144-146)

Wir sind Gott gegenüber wie ein Dieb, dem die Güte desjenigen, bei dem er eingebrochen hat, erlaubt, Gold mitzunehmen. Dieses Gold ist, vom Standpunkt des rechtmässigen Besitzers aus gesehen, ein Geschenk; vom

Standpunkt des Diebes aus gesehen, ein Diebstahl. Er muss wieder hingehen und es zurückgeben. Dasselbe gilt auch für unser Sein. Wir haben Gott ein wenig Sein gestohlen, um es zu unserem zu machen. Gott hat es uns geschenkt. Aber wir haben es gestohlen. Wir müssen es zurückgeben.

Die Seele, die es geschafft hat, das Licht zu sehen, muss Gott ihre Augen leihen und sie auf die Welt richten. Unser verschwindendes Ich muss ein Loch werden, durch das Gott und die Schöpfung sich anblicken.

(Cahiers IV, 266 –267)

27

Das grosse Rätsel des Lebens ist nicht das Leiden, sondern das Unglück. Es ist nicht verwunderlich, dass man Unschuldige tötet, foltert, aus ihrer Heimat vertreibt, ins Elend, oder in die Sklaverei stösst, in Lagern oder Kerkern einsperrt, denn es finden sich Verbrecher, um solche Handlungen zu begehen. Ebenso wenig ist es verwunderlich, dass die Krankheit zu langen Leiden verurteilt, die das Leben lähmen und es in ein Bild des Todes verwandeln, denn die Natur ist einem blinden Kräftespiel mechanischer Notwendigkeit unterworfen. Verwunderlich ist aber, dass Gott dem Unglück die Macht verliehen hat, die Seele selbst der Unschuldigen zu ergreifen und sich zum unumschränkten Herrn und Meister über sie aufzuwerfen. Bestenfalls wird der, dem das Unglück seinen Stempel aufprägt, nur die Hälfte seiner Seele bewahren.

Diejenigen, die von einem jener Schicksalsschläge getroffen wurden, nach welchen ein Wesen sich wie ein halb zertretener Wurm am Boden windet, haben keine Worte, um auszudrücken, was ihnen widerfährt. Unter denen, die ihnen begegnen, haben diejenigen, die, auch wenn sie selber viel gelitten haben, doch niemals mit dem eigentlichen Unglück in Berührung gekommen sind, auch nicht die geringste Vorstellung davon, was das ist. Es ist etwas Einzigartiges, Unvergleichliches, wie die Töne, von denen nichts einem Taubstummen einen Begriff vermitteln kann.

(Die Gottesliebe und das Unglück, Z,15-16)

Das Unglück lässt Gott auf eine Zeit abwesend sein, abwesender als ein Toter, abwesender als das Licht in einem völlig finsternen Kellerloch. Eine Art von Grauen überflutet die ganze Seele. Während dieser Abwesenheit gibt es nichts, was man lieben könnte. Das Schreckliche ist, dass, wenn die Seele in diesen Finsternissen, wo nichts ist, das sie lieben könnte, aufhört zu lieben, dass dann die Abwesenheit Gottes endgültig wird. Die Seele muss fortfahren, ins Leere hinein zu lieben oder zumindest lieben zu wollen, sei es auch nur mit dem winzigsten Teil ihrer selbst. Dann eines Tages naht sich Gott selbst und zeigt ihr und enthüllt ihr die Schönheit der Welt. Hört aber die Seele auf zu lieben, so stürzt sie schon hinnieden in etwas hinab, das fast der Hölle gleichkommt.

(Die Gottesliebe und das Unglück, Z,16-17)

Man kann das Vorhandensein des Unglücks nur hinnehmen, wenn man es als einen Abstand betrachtet.

Gott hat seine Schöpfung aus Liebe, um der Liebe willen erschaffen. Gott hat nichts anderes geschaffen als die Liebe selbst und die Mittel der Liebe. Er hat alle Formen der Liebe erschaffen. Er hat in allen möglichen Abständen Wesen erschaffen, die der Liebe fähig sind. Und er selbst ist, weil kein anderer es tun konnte, bis in die äusserste Entfernung, den unendlichen Abstand von sich selber hinausgegangen. Dieser unendliche Abstand zwischen Gott und Gott – äusserste Zerreissung, Schmerz, dem kein anderer gleichkommt, Wunder der Liebe – dieser Abstand ist die Kreuzigung. Nichts kann Gott entfernter sein als das, was zu einem Fluch gemacht worden ist.

Diese Zerreissung, über welche die höchste Liebe das Band der höchsten Einigung ausspannt, hallt unaufhörlich durch das ganze Weltall, vom Grunde des Schweigens, gleich zwei getrennten und verschmolzenen Tönen, als eine reine, eine herzerreissende Harmonie. Dies ist das Wort Gottes. Die ganze Schöpfung ist nichts als sein Erklingen. Wenn die menschliche Musik in ihrer grössten Reinheit uns durch die Seele dringt, so ist es dies, was wir durch sie hindurch vernehmen. Wenn wir gelernt haben, das Schweigen zu hören, so ist es dies, was wir, noch vernehmlicher, durch es hindurch erfassen.

Die in der Liebe ausdauern, hören diesen Ton auf dem tiefsten Grunde ihrer Verlorenheit, wohin das Unglück sie hinabgestossen. Von diesem Augenblick an sind sie allen Zweifeln enthoben.

(Die Gottesliebe und das Unglück, Z, 19-20)

Die Geschöpfe reden mit Lauten. Das Wort Gottes ist Schweigen. Das heimliche Liebewort Gottes kann nichts anderes als das Schweigen sein. Christus ist das Schweigen Gottes.

Unsere Seele macht beständig Lärm, aber es gibt einen Punkt in ihr, der Schweigen ist und den wir niemals vernehmen. Wenn das Schweigen Gottes Eingang findet in unsere Seele, sie durchdringt und dort sich jenem Schweigen verbindet, das heimlich in uns gegenwärtig ist, dann haben wir hinfort in Gott unseren Schatz und unser Herz; und der Raum öffnet sich uns wie ein Fruchtbare, die sich teilt, denn wir sehen das Universum von einem Punkt, der ausserhalb des Raumes gelegen ist.

Es gibt nur zwei mögliche Wege, dass dies geschieht, unter Ausschluss jedes anderen. Es gibt nur zwei Spitzen, die durchbohrend genug sind, um derart in unsere Seele Eingang zu finden: das Unglück und die Schönheit.

Man wäre oft versucht, blutige Tränen zu weinen bei dem Gedanken, wieviele Unglückliche das Unglück zermalmt, die ausserstande sind, Gebrauch von ihm zu machen. Doch mit kühlem Blick betrachtet ist dies keine kläglichere Vergeudung als die der Schönheit der Welt. Wie viele Male gehen das Licht der Sterne, das Rauschen der Meereswogen, das Schweigen der Stunde vor dem Frührot vorüber, ohne dass sie die Aufmerksamkeit der

Menschen geweckt hätten? Der Schönheit der Welt keine Aufmerksamkeit zu schenken, ist vielleicht ein so grosses Verbrechen der Undankbarkeit, dass es die Strafe des Unglücks verdient. Gewiss, sie wird ihm nicht immer zuteil; dann aber ist die Strafe ein mittelmässiges Leben, und wodurch wäre ein mittelmässiges Leben dem Unglück vorzuziehen?

Nur für den, der die reine Freude erfahren hat, und sei es nur eine Minute lang, und also die Köstlichkeit der Schönheit der Welt, denn beide sind das gleiche, für diesen allein ist das Unglück etwas Zerreisendes. Gleichzeitig ist er der einzige, der diese Strafe nicht verdient hat. Aber für ihn ist es auch keine Strafe: Gott selber ergreift seine Hand und der Druck ist ein wenig stark. Denn wenn er treu bleibt, wird er am Grunde seines eigenen Schreiens die Perle des Schweigens Gottes finden.

(Die Gottesliebe und das Unglück, Z, 50-51)

28

Vier Zeugnisse für die göttliche Barmherzigkeit hier unten.

Die Gunstbezeugungen Gottes gegenüber den Menschen, die fähig sind zur Betrachtung.

Die Ausstrahlung dieser Menschen und ihr Mitgefühl, welches das göttliche Mitgefühl in ihnen ist.

Die Schönheit der Welt.

Das vierte Zeugnis ist die vollständige Abwesenheit von Barmherzigkeit.

(Cahiers III, 122)

29

Ich wünsche keineswegs, dass diese erschaffene Welt für mich nicht mehr wahrnehmbar sein soll, sondern dass ich es nicht mehr sein soll, für die sie wahrnehmbar ist. Mir kann sie ihr Geheimnis, das zu hoch ist, nicht sagen. Ich muss verschwinden, und Schöpfung und Schöpfer werden ihre Geheimnisse austauschen. (...)

Eine Landschaft so zu sehen, wie sie ist, wenn ich nicht darin bin.

Wenn ich an irgendeinem Ort bin, beflecke ich das Schweigen des Himmels und der Erde durch mein Atmen und das Schlagen meines Herzens.

(Cahiers III, 87)

30

Nicht ich soll Gott lieben. Gott soll sich durch mich lieben.

(Cahiers II, 323)

Aus Liebe aufhören zu sein.

(Cahiers II, 324)